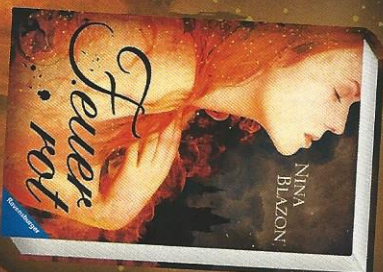


95310-3

Spätsommer 1484. In Ravensburg
verbreitet sich die Hexenverfolgung.
Als auch die junge Magd Magdalene
ins Visier der Inquisition gerät, ist der
Schmiedegeselle Martin ihre letzte
Hoffnung. Kann er sie vor Folter und
Hinrichtung retten?



Feuerrot
ISBN 978-3-473-40133-8
€[A] 17,50 / Sfr. 24,90 / €[D] 16,99

Auch als E-Book erhältlich
978-3-473-47728-9



Kostenlose Leseprobe

NINA
BLAZON

Feuer
rot

Ravensburger

Ravensburger Buchverlag Otto Maier GmbH
Postfach 1860
88188 Ravensburg
www.ravensburger.de



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C114500

Feuer rot

Ein mysteriöser Gast kommt
ins Haus des Ravensburger
Kaufmannes Humpis. Schon am
ersten Tag flirtet Lucio mit der schönen
Magd Magdalene. Doch er ist ihr nicht
geheuer, in seinen Bernstein-Augen
lodert ein gefährliches Feuer. Ihre
Ahnung soll sie nicht täuschen: Als sie
nicht auf Lucios Verführungskünste
hereinfällt, nennt er sie eine Hexe.
In Zeiten der Inquisition kommt dies
einem Todesurteil gleich ...

NINA BLAZON

Feuer rot

Ravensburger Buchverlag

Adams-Rippe

*Durchlauchtiger Fürst und gnädigster Herr!
Es ist wahr, dass ein Doktor des Predigerordens im Herbst zu uns
gekommen ist. Er ließ Kopien von päpstlichen Bullen seiner Ernennung
zum Inquisitor an den Kirchentüren anschlagen und predigte darauf
etliche Tage von der Kanzel.*

AUS EINEM BRIEF DES RAVENSBURGER STADTAMANNES
KONRAD GEIDRICH AN ERZHERZOG
SIGMUND VON ÖSTERREICH IM JAHR 1484

Madda hatte von den sanften Wasserfrauen geträumt und einem See, der wie eine Schlüssel voller Silbertaler funkelte. Aber jetzt, im Licht des grauen Oktobermorgens, war aller Glanz verfliegen. Draußen gurgelte ein heiserer Hahn einen Morgenruf. Es hörte sich an, als würde jemand den Tier den Hals umdrehen. Marie erwachte nicht, als Madda aufstand. Die Stirn der Kleinen war immer noch kühl. Madda atmete erleichtert auf und küsste die schlafende Marie zum Abschied sacht auf die Stirn.

Der Morgen erinnerte sie an frühere Zeiten ohne Sor-

gen und Geldnot. Auch damals hatte Ursel ihr summend das Haar zurechtgemacht, so wie heute. Doch kaum war ihre Schwester fertig, sprang Madda auf. „Bis in zwei Wochen!“

„Ist du denn nicht wenigstens noch die Dinkelgrütze mit uns?“, rief Ellen.

„Ich kann nicht, ich bin spät dran. Meine Herrschaft wartet.“

Als sie aus dem Haus lief, die Abschiedsküsse ihrer Familie noch wie ein warmes Glühen auf den Wangen, scheuchte sie Annas schwarzen Hahn auf, der im Erdgeschoss unter der Stiege herumsharrte. Sie trieb ihn in die Ecke und packte ihn mit schnellem Griff. Das Feder-
vieh unter dem Arm geklemmt, lief sie aus dem Haus auf die schlammige Straße.

Anna Mindelheims Zuhause war ein windschiefer Mieterschlag, eingezwängt zwischen dem Kuhstall des Nachbargebäudes und dem Haus des Korbflechters. Dessen Frau trieb gerade ihre fünf Kinder nach draußen, als wären es Schafe.

„Guten Morgen“, rief Madda und eilte durch das Gartentor in Annas winzigen Hof. „Anna! Hier ist dein Ausreißer!“

Sie hätte gar nicht so laut rufen müssen. Die alte Nachbarin kam bereits heraus und pflückte ihr das Tier aus den Armen. „Mistvieh!“, schalt sie den Hahn. „Das nächste Mal soll dich der Fuchs holen.“

Anna sah immer mürrisch aus – und älter als die sechzig Jahre, die sie zählte. Sie ging ein wenig gebeugt,

weil ihr Rücken schief war. Die rechte Schulter saß höher. Ursel nannte diese Verkrümmung „Witwenbuckel“, aber Anna hatte nie einen Mann gehabt und war ohne Familie ganz auf sich allein gestellt. Sie hielt sich mit dem Verkauf von Eiern und Kräutern über Wasser. Manchmal half sie bei den Nachbarn aus, wusch Wäsche oder scheuerte Kessel. Sie war zäh und erstaunlich flink und hatte hellwache Augen. „Danke fürs Einfangen“, brummte sie. „Ich bin nicht mehr schnell genug dafür.“ Madda holte ein Strick Aal, das sie für Anna aufgehoben hatte, hervor. „Ich muss dir danken, Anna.“

„Ach, wegen dem bisschen Suppe für Marie?“ Anna winkte fast schon beleidigt ab. „Bedank dich bei der Heiligen Jungfrau, dass sie eure Gebete erhört hat.“ Aber sie steckte den Räucherfisch ein und ihre Augen leuchteten, als würde sie sich insgeheim freuen. Dann musterte sie Maddas fein gewebten Rock und schnalzte mit der Zunge. „Wer hätte gedacht, dass aus dem dünnen Kobold, der nur Unfug im Kopf hatte, mal eine Oberstädterin wird. Und eine so hübsche noch dazu.“ Sie senkte die Stimme und sagte mit einem listigen Zwinkern: „Aber wo eine hübsche Katze herumstreift, sind die Kater nie weit, gell?“

Madda folgte Annas Blick. Auf der anderen Seite der Straße lehnte Martin, als hätte ihn der Wind nur zufällig zur Mauer geweht. Aber Madda entging nicht, dass er sich Mühe gegeben hatte, anständig auszusehen: keine Spur Ruß mehr an seinen Händen und in seinem Gesicht. Sein haselnussbraunes Haar war gekämmt, er

trug seine besten Sachen und hatte sich sogar ein weißes Halstuch umgebunden. Über einer Schulter hing ein Lederbeutel.

Anna lachte vielsagend und verschwand in ihrem Haus.

Madda trat zu Martin. „Du bist ja ganz schön früh aufgestanden, um zur Kirche zu gehen. Hast wohl viel zu berichten?“

Martin zuckte mit den Schultern. „Ich habe heute nur einen weiteren Weg als sonst.“

„Soso, du willst mich also begleiten.“

„Bilde dir bloß nichts ein, ich muss ohnehin in die Oberstadt. Einen Satz Nägel abliefern.“ Er klopfte auf den Beutel, in dem es metallene klirrte.

„Dafür hast du dich aber sehr fein gemacht“, spottete Madda. „Dein Auftraggeber hat wohl eine schöne Tochter?“

„Nun, für den Pfarrer allein wirst du dich auch nicht so hübsch gemacht haben“, gab Martin ungerührt zurück. Madda lächelte und strich sich den Zopf über die

Schulter nach vorn. Ursel hatte sich wirklich Mühe gegeben. Sogar ein Band hatte sie ihr ins Haar geflochten, als würde Madda nicht in die Kirche, sondern zum Tanz gehen.

„Du meinst, Herr Beno wird mich hübsch finden?“ sagte sie gespielt erfreut.

Martin wurde erst blass, dann flammend rot, dann murmelte er so etwas wie „Schlangenzunge“ und ließ sie stehen.

Madda verkniff sich ein Lachen und holte zu ihm auf. Sie musste fast rennen, um mit seinen langen Schritten mithalten zu können.

„Weißt du was? Ich begleite dich“, sagte sie und schlug ihm gönnerhaft auf die Schulter. „So ein Unterstädter Ochse wie du verirrt sich sonst noch zwischen den Palästen.“

„Du musst es ja wissen, Humpis-Brault!“

Madda lachte. „Komm schon, hör auf zu knurren! Das war doch nur Spaß.“

„Was gibt es da zu gaffen, ihr Bälger?“, zeterte Anna hinter ihnen. „Und du da, Rotzkopf! Weg von meiner Tür oder ich mache dir einen Knoten in deine Diebesfinger!“

Madda und Martin beherrschten sich und lachten erst los, als sie um die Ecke waren.

„Weißt du noch?“, sagte Martin. „Uns hat Anna immer damit gedroht, dass wir an den Ohren im Rauchfang aufgehängt werden.“

„Ja, und sie hätte Recht damit gehabt. Wir haben schließlich heimlich die Eier aus ihrem Marktkorb genommen, kleine Löcher reingebohrt und sie dann ausgeschlüpft. Dann haben wir die hohlen Eier wieder in den Korb gelegt, als wären sie noch heil. Und den Korb haben wir mit kleinen Steinen beschwert, damit sie es erst auf dem Markt merkt. Ich glaube, Annas Geschrei hat man noch auf der Kuppelnau gehört. An ihrer Stelle hätte ich uns damals alle verprügelt.“

Martin grinste. „Dazu hätte sie uns aber erst einmal

einfangen müssen. Zumindest dich. Du hast uns schließlich zu dem Streich angestiftet.“

Ihre Blicke trafen sich, und für einen Moment war es so, als wären sie beide wieder sieben Jahre alt und Teil der Kinderhorde; das sich im Stadteil herumtrieb.

Nur dass ich damals nicht so weit aufblicken musste, um Martin in die Augen zu schauen, dachte Madda. Sie erinnerten sie auch heute noch an die Augen eines freundlichen Hundes, so braun und warm waren sie. Und manchmal lächelten sie, auch wenn Martin sich Mühe gab, ein ernstes Gesicht zu machen.

Kein Wunder, dass sich jedes Kind sofort an sein Bein hängt und Marie ihm liebt, dachte Madda. Und wie so oft in letzter Zeit, schaute sie schnell weg, als würden sie einander sonst zu nahe kommen. Ganz von selbst waren sie beide langsamer geworden, ihre Schritte hatten einen Gleichklang gefunden. So wanderten sie in Richtung Oberstadt. Vor der Jodok-Kirche drängte sich eine Traube von Menschen und schaute dem Kaplan dabei zu, wie er eine Bekanntmachung an die Kirchengitragelte. Madda wunderte sich über die besorgten Gesichter.

„Weißt du schon, ob du zum Martinifest heimkommst?“, wollte Martin wissen.

„Was? Nein, noch nicht. Wieso?“

Martin räusperte sich. „Ich dachte nur. Wenn du sowieso da wärst ... also ... dann würde ich gerne mit dir tanzen.“

Madda biss sich auf die Unterlippe. Normalerweise

hätte sie ihn jetzt mit einem Scherz über linkische Tanzbären aufgezogen, aber der zaghafte Unterton in seinen Worten ließ sie zögern. Als sie verstoßen zur Seite blickte, sah sie, dass Martin den Riemen des Lederbeutels viel zu fest umklammerte, während er stur geradens blickte. Plötzlich war es, als würden sie beide auf Zehenspitzen gehen. Weil es hier nicht mehr um die siebenjährigen Eierdiebe ging und auch nicht um einen harmlosen Tanz unter Freunden.

Es würde etwas bedeuten, dachte Madda. Und obwohl sie Martin nie Hoffnungen gemacht hatte, fühlte sie sich dennoch schuldig. Weil sie ein ganz anderes Gesicht sah, wenn sie ans Tanzen dachte: Veits rotbraunes, lockiges Haar, hellblaue Augen und ein Lächeln, das ihr Herz sogar jetzt schneller schlagen ließ. Verlegen suchte sie nach einer Antwort, die Martin nicht kränken würde. Aber zum Glück kam das ferne Glockenläuten der Liebfrauenkirche ihr zuvor.

„Wir kommen zu spät!“, rief sie und beschleunigte ihre Schritte, bis sie rannte. Martin holte wie immer mühelos auf. Gemeinsam eilten sie in Richtung Frauentor.

Der wuchtige Stadtturm in der Oberstadt ragte nebelweiß in das Grau des Himmels. Natürlich war das Stadttor im Turm schon offen. Zwei Wächter mit Hellebarden überprüften dort gerade den Karren eines Bauern, auf dem sich Säcke stapelten. Ein Wächter fragte den Bauern barsch, weshalb er am Sonntag in die Stadt wolle und bei wem genau er seine Ware abliefern solle. Dabei musste